

# Inhalt

Einleitung: Eine erste Spur des Heils <b>Menschen nicht verurteilen, sondern verstehen</b> .....	7
Zweite Spur <b>Vom Wunder der Menschlichkeit</b> .....	13
Dritte Spur <b>Die Perspektive der »Kleinen«</b> .....	31
Vierte Spur <b>Wovon die Menschen leben</b> .....	58
Fünfte Spur <b>Vom Sinn der Vergebung</b> .....	68
Sechste Spur <b>Ein Mensch braucht mehr als nur Moral</b> ....	81
Siebente Spur <b>Von der unheilvollen Verschmelzung von Gott und Geld</b> .....	119



# Einleitung

## **Eine erste Spur des Heils: Menschen nicht verurteilen, sondern verstehen**

Im Museum für Alte Kunst zu Brüssel findet sich das Holzgemälde *Christus und die Ehebrecherin* von Peter Paul Rubens (siehe Abbildung folgende Seiten). Die Szene stammt aus dem 8. Kapitel des Johannesevangeliums. Frühmorgens, erzählt die kleine Novelle, kamen Schriftgelehrte und Pharisäer zu Jesus in den Tempel und brachten eine Frau zu ihm, die sie beim Ehebruch ertappt hatten. Nach dem Gesetz des Moses war es geboten, »solche Frauen zu steinigen« (Lev 20,10). Jesus aber wird ihnen sagen: »Wer von euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein!« Und sie alle gehen fort! Der Frau aber wird Jesus die Freiheit schenken, nicht länger zu »sündigen«.

Das Bild von Rubens gibt in einer einzigen Szene alles wieder, was die Botschaft Jesu heilend und heilbringend in sich enthält. Da sieht man eine Frau vor sich, deren Gesicht unter einem schwarzen Schleier, der ihre Haare verbirgt, noch rot ist vor Scham, ihr Kleid gibt die Schulter, die Brust noch den Blicken frei, während sie selber, die Hand vor dem Gesicht, in niemandes Antlitz zu blicken wagt. Ganz rechts außen am Bildrand ein Schriftgelehrter in golden

schimmerndem Quastengewand, auf seiner Stirn, wie ein Brett vor dem Kopf, in Hebräisch das 6. Gebot: du sollst nicht ehebrechen; vorgebeugt, die beiden Hände zur Anklage und schon wie zur Festnahme vorgestreckt, mit stechend fanatischem Blick, seiner Sache ganz sicher, fixiert er sein Gegenüber und seinen Gegner: Jesus von Nazareth. Neben ihm steht, mit feistem Gesicht, den runden Schädel mit einer roten Kapuze bedeckt, die derbe »pharisäische« Selbstsicherheit, die Hände beschlussfertig ineinandergelegt, – für diesen Mann ist alles ganz klar und ganz rund, eine einfache Sache. Zur Rechten der Frau aber starrt ein anderer Mann Jesus an, der die Frau mehr wie schützend am Arme berührt; sein Gesicht wirkt wie erstaunt, seine Augen unter der haarlosen Stirn blicken wie fragend. Alle anderen Personen neben und zwischen diesen Hauptakteuren bilden nichts weiter als eine neugierige Kulisse; doch was sie jetzt zu sehen und zu hören bekommen, ist die Verwandlung einer ganzen Welt: Jesus steht da, ganz in sich gekehrt, im Grunde schaut er niemanden an, und doch, er öffnet nach vorn beide Arme, zur Frau hin und zu dem Mann des Gesetzes hin; alles, was er zu sagen hat, gewinnt seine Gestalt in dem überlangen rechten Arm mit den geöffneten feingliedrigen Fingern. Man sieht: Diese Hände legen etwas dar, das *nicht verurteilt*, sondern *versteht*.

Wie aber ist es möglich, die Botschaft Jesu zu verstehen, solange diese Welt noch so ist, wie sie ist? Diese Frage erhält seit den Tagen von Kain und Abel



Peter Paul Rubens (1577–1640): *Christus und die Ehebrecherin*



ihre Dringlichkeit in dem Problem des *Krieges*. Er ist die Zusammenfassung, die Folge und die Ursache von allem, was Menschen an Unheil übereinander zu bringen vermögen. Solange der *Krieg* in der Welt ist, ist diese Welt nicht in Ordnung, ist sie der *Heilung* bedürftig. Nur wie? Die Texte in diesem Buch versuchen zu verdeutlichen: *Nicht möglich* ist es, dem Menschen mit den Mitteln der *Moral* zu helfen. Kein wirkliches Problem des menschlichen Lebens löst sich mit »Du sollst« und »Du sollst nicht«. Für *jeden* Menschen müsste so etwas spürbar werden wie diese ausgestreckte Hand des Christus auf dem Rubens'schen Bilde. »Allein aus Gnade, nicht durch des Gesetzes Werke.« Dieser Kernsatz Martin Luthers aus dem Römerbrief (3,28) bildet den ganzen Inhalt der kirchlichen *Gnaden-* und *Rechtfertigungslehre*. Doch was die Menschen brauchen, heißt in ihrer Sprache nicht »Gnade«, weit eher *Güte* und *Begleitung*, weit eher eine offene Hand statt des erhobenen oder ausgestreckten Zeigefingers, weit eher *vorurteilsfreie Akzeptation* und *offene Zugewandtheit* statt Dogmatismus und Konformismus. Es geht darum, *den* Punkt im Menschen zu finden, von dem aus die bestehende Welt sich im Namen des Mannes aus Nazareth aus den Angeln heben und mit dem Blick auf ihn in eine neue, *bessere* überführen lässt.

An Jesus zu glauben, das heißt: da ist eine Macht, die uns trägt, während wir glauben, im Meer zu versinken; da ist eine Stimme, die uns fragt, wer

wir sind, während wir uns selber schon nicht mehr verstehen; da umhüllt uns ein Schutz, der es uns ermöglicht, auf Gewalt nicht länger mit Gegengewalt und auf Angst nicht länger mit dem Antiterror noch größerer Angstverbreitung zu reagieren; da schauen uns Augen an, so gütig, verstehend und traurig und froh, dass wir es unter ihnen wagen können, egal, was passiert ist, uns selbst wieder in die Augen zu schauen; da ist ein Vertrauen in uns gesetzt, das uns die Kraft gibt, an uns selber wieder zu glauben und »hinzugehen und nicht mehr zu ›sündigen‹«.



## Zweite Spur

### Vom Wunder der Menschlichkeit

Im Jahre 1895 war der libanesischer Dichter Khalil Gibran zwölf Jahre alt, als er auf Englisch ein Versgedicht verfasste, das den Titel trägt: *Jesus klopft an das Himmelstor*. Mit der Sehnsucht und der Sensibilität eines zutiefst religiösen Knaben stellt Gibran sich darin vor, wie Jesus am Ende seines Lebens vor Gott hintritt, um ihm all die Menschen anzuvertrauen, die inmitten der Gnadenlosigkeit der Welt nicht leben können ohne ihn und die er gerade deshalb mit sich nahm auf seinen Weg in eine andere, »väterlichere«, das heißt, im Grunde »mütterlichere« Welt. Das Gedicht des jungen Gibran lautet:

Vater, mein Vater, öffne dein Tor!  
Ich bringe eine glänzende Gesellschaft mit.  
Öffne das Tor, dass wir eintreten können.  
Jeder und alle sind wir die Kinder deines Herzens.  
Öffne, mein Vater, öffne dein Tor.

Vater, mein Vater, ich klopfe an dein Tor.  
Ich bringe einen Dieb, der heute mit mir  
gekreuzigt wurde.  
Denn auch er ist eine sanfte Seele,  
und er möchte dein Gast sein.

Er stahl einen Laib für den Hunger seiner Kinder.  
Aber ich weiß, das Leuchten seiner Augen  
würde dir gefallen.

Vater, mein Vater, öffne dein Tor.  
Ich bringe eine Frau, die sich der Liebe schenkte,  
und sie hoben Steine auf gegen sie, aber  
ich kenne dein liebendes Herz und hielt sie zurück.  
Die Veilchen sind nicht verwelkt in ihren Augen,  
und dein April ist noch auf ihren Lippen.  
Ihre Hände halten noch die Ernte deiner Tage,  
und jetzt möchte sie mit mir eingehen in dein Haus.

Vater, mein Vater, öffne das Tor.  
Ich bringe dir einen Mörder,  
einen Mann mit Zwielficht auf dem Gesicht.  
Er jagte für seine Jungen,  
aber unklug jagte er.  
Die Wärme der Sonne war auf seinen Armen,  
der Saft deiner Erde war in seinen Adern;  
und er verlangte Fleisch für seine Leute,  
da Fleisch verwehrt war,  
aber sein Bogen und Pfeil waren zu schnell,  
und er beging einen Mord.  
Darum ist er jetzt bei mir.

Vater, mein Vater, öffne dein Tor.  
Ich bringe einen Trunkenbold mit,  
einen Mann, den nach anderm dürstete  
als dieser Welt.